

AUGSBURG

Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts

THEATER AUGSBURG:

„Europe Central“ (UA) nach dem Roman
von William T. Vollmann
Regie Nicole Schneiderbauer
Ausstattung Miriam Busch

Mittendrin. Im Zentrum. Im Mittelpunkt. Das ist eine privilegierte Position. Aber auch eine exponierte. Je nachdem, wie man es nimmt: Man ist herausgehoben, vor allen anderen. Oder aber: eingeklemt, dem Druck ringsum ausgesetzt. „Europe Central“ heißt der Tausend-Seiten-Wälzer von William T. Vollmann, US-Autor mit deutschen Wurzeln. Der Titel seines Romans meint Mitteleuropa, das im 20. Jahrhundert im Fokus der Geschichte stand. Mit eurozentristischer Weltsicht hat das nur entfernt zu tun. Eher mit einem Zustand des Zerrieben-Werdens zwischen zwei totalitären Systemen: Faschismus und Stalinismus.

Exemplarisch: die Schicksale berühmter Künstlerpersönlichkeiten. Die Bildhauerin Käthe Kollwitz, die bereits im Ersten Weltkrieg einen Sohn an der Front verliert und ihre antiheroische Kunst im Nationalsozialismus nicht mehr ausstellen darf. Die Dichterin Anna Achmatowa, die sich unter Stalin dem Vorwurf der Dekadenz ausgesetzt sieht. Sowie der Komponist Dmitri Schostakowitsch, der in der Sowjetunion mal als Volksheld verehrt, mal als Staatsfeind bedroht wird. Ihre Biografien bilden die verlässlichen Leitmotive im Gespinnst polyphoner Perspektiven, als das Vollmann sein Buch angelegt hat.

Für das Theater Augsburg hat nun Hausregisseurin Nicole Schneiderbauer dieses Monumentalwerk adaptiert, als Eröffnungsproduktion in der neuen Ausweichspielstätte „brechtbühne im Gaswerk“, einer formidablen Industriekathedrale im Stadtteil

Menetekel für die Gegenwart – „Europe Central“ (hier mit Patrick Ruper (I.) und Roman Pertl) nach dem Roman von William T. Vollmann am Theater Augsburg.

Foto Jan Pieter Fuhr

Oberhausen (das Haupthaus wird seit Januar 2019 generalsaniert). „Europe Central“ hat es also an den Stadtrand verschlagen. Dafür aber bietet die wuchtige Architektur des hoch aufragenden sogenannten Ofenhauses mit der von hohen Fenstern strukturierten Fassade und einem Baukörper, der an eine Kirche mit Mittel- und Seitenschiffen erinnert, die ideale Kulisse für diese theatrale Kraftanstrengung.

Schneiderbauer und ihre Dramaturgin Kathrin Mergel haben den Abend als Triptychon konzipiert. Im ersten Teil hebt eine Art historisches Grundrauschen an, ein Gewirr von Stimmen, die dem Zuschauer über Kopfhörer ins Ohr flüstern. Man spürt im Wispern und Hecheln mehr die Beklemmung, als dass man Details begreifen würde, ehe sich dann doch Satzfragmente zu einzelnen Erzählfäden verdichten, denen man folgen kann. Die sechs Akteure – vier Frauen, zwei Männer – sind in uniformes Grau gekleidet. Auch wenn Einzelne aus dieser Masse Mensch heraustreten, um sich den historischen Protagonisten anzunähern, bleiben sie auf Distanz zu ihren Figuren, erzählen von ihnen in der dritten Person.

Der Mittelteil ist ein Schlachtengemälde aus Wortgewalt und Klangmalerei. Einem Flügel mit eingeknickten Beinen, der an den Kadaver eines toten Tiers erinnert, werden klopfend und schlagend düstere Töne entlockt. Um die Einkesselung von Leningrad geht es unter anderem, angesichts derer auch dem Letzten klar werden dürfte: Mittendrin zu sein ist manchmal die elendste aller Positionen.

Teil drei der Aufführung schließlich fällt demgegenüber etwas ab. Im Wesentlichen wird nun nur noch die Lebensgeschichte Dmitri Schostakowitschs bis an ihr Ende abgewickelt. Da erliegt die Aufführung mit einem Mal der summarischen Nacherzählung, die sie bis dahin so erfolgreich vermieden hat. Ansonsten aber findet Schneiderbauer eine Übersetzung von Vollmanns „Europe Central“, die ohne biederes Nachbuchstabieren und simple Illustration auskommt. Stattdessen öffnet sie in Wort, Bild und Klang Assoziationsräume, zusätzlich erweitert durch vielfach ausdeutbare Videoprojektionen sich geschwärtig ausbreitender Schwarz-Weiß-Muster auf der betongrauen Bühnenrückwand. Das ist die große Stärke dieses vierstündigen Abends, der sich mit seinem Blick in die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts wie ein Menetekel für die Gegenwart ausnimmt. In Zeiten, da autoritäre

»Gameplay@stage«
Theaterarbeit trifft
(Computer)Spiel
5 Workshops

ba · Wolfenbüttel
ab Februar 2019

www.bundesakademie.de

Kräfte die Demokratie in Mitteleuropa (und anderswo) massiv bedrohen, trifft Schneiderbauer mitten ins Mark unseres Gemeinwesens. Diese Inszenierung ist den weiten Weg in die Augsburger Peripherie unbedingt wert. //

Christoph Leibold

AARAU

Wach bleiben!

THEATER TUCHLAUBE:

„Alles wahr – Ein Stück Verschwörungstheorie“ (UA) von Daniel Di Falco
Regie Olivier Keller
Bühne Dominik Steinmann
Kostüme Senta Amacker

„Es muss über Nacht passieren, wenn wir schlafen. Dann kommt es zum Austausch mit dem Doppelgänger“, sagt der junge Arzt Miles Bennell in „Alles wahr“. Er ahnt in diesem Moment wohl, dass es auch ihn erwischen könnte – dank einer Schote aus dem Garten, aus der sich Bennells Doppelgänger winden wird, um von da an ein identisches Leben wie das Original zu führen; allerdings bar jeglicher Gefühle sowie ohne eigenständiges Denken. Also gibt es für Bennell nur eines: fliehen. Aber: „Wo willst du denn hin? Da draußen gibt es keinen mehr wie dich“, sagen ihm vermeintliche Freunde. Doch Bennell ahnt: Auch sie sind bereits durch Doppelgänger ersetzt worden.

Unheimlich, beklemmend und mitunter auch ironisch ist „Alles wahr – Ein Stück

Verschwörungstheorie“, das der Autor und Journalist Daniel Di Falco für das Theater Marie maßgeschneidert hat. In seinem unlängst für dieses Ensemble entwickelten Kurzstück „Alles, was uns bleibt“ lässt Di Falco einen Kunsthistoriker sein Wissen auf Keramikplatten kritzeln, um das gegenwärtige Wissen für die Zukunft zu konservieren. Auch in „Alles wahr“ beschäftigt sich der Autor mit der Welt von morgen, diesmal allerdings in einer erschreckenden, von Aus- und Gleichschaltung bestimmten Variante. Als Vorlage diente ihm der aus dem Jahr 1956 stammende Science-Fiction-Film „Invasion of the Body Snatchers“ („Invasion der Körperfresser“) von Don Siegel. An diesem längst Kult gewordenen Werk orientiert sich Di Falco; Bühnenbildner Dominik Steinmann hat ihm dafür eine zeitlose Bunkerlandschaft kreiert.

Analog zum Film treten auch im Theater außerirdische Invasoren auf, die nach und nach die Bewohner einer Stadt durch äußerlich identische Doppelgänger ersetzen, was Miles Bennell, der alles durchschaut, verhindern will. Di Falco bereitet mit diesen Szenen ein spielerisches Feld, um über das Problem von Original und Kopie, Fakt und Fake nachzudenken. So werden die Filmszenen von 14 Passagen flankiert, in denen es um Ver-

schwörungstheorien geht, wie es sie beispielsweise auch in Bezug auf die Terroranschläge vom 11. September 2001 gibt.

Hinzu kommen zwei weitere Erzählstränge: Zum einen diskutieren die blitzschnell von einer Themenebene und damit von einer Rolle zur anderen wechselnden Protagonisten über das 1969 erschienene Zivilverteidigungsbuch, in dem der Schweizer Bundesrat die Bevölkerung unter anderem vor dem Kommunismus warnt, zum anderen spielen sie Szenen aus der TV-Polittalkshow „Arena“ vom 24. Februar 2017 nach, in der unter dem Titel „Trumps Krieg gegen die Medien“ heftig über die Glaubwürdigkeit der Medien gestritten wurde. Aufgelockert wird dieser, so Di Falco, „stimmungsvolle Verschwörungsteppich“ durch Twitter-Botschaften des US-Präsidenten.

Der Abend soll laut Autor die Denkweisen von Verschwörungstheoretikern, ihrer Anhänger und Kritiker entlarven. Fakten, so die Kernaussage von „Alles wahr“, werden heute immer öfter als Meinungen dargestellt, die – je nach Perspektive – als falsch betrachtet werden könnten. Deshalb, so die unausgesprochene Losung: Bloß nicht schlafen, wach bleiben! Will heißen: kritisch sein.

Das ist zweifellos ein hochaktuelles Thema mit Zündstoff – wie geschaffen für das ausgezeichnete Ensemble des Theaters Marie (Judith Cuénod, Barbara Heynen, Diego Valsocchi, Michael Wolf und Daniel Steiner) und dessen Regisseur Olivier Keller. Sie unterneh-

men alles, um mit viel Tempo und sprachlichem Variantenreichtum den Spannungsbogen zu halten. Dass dies nicht gelingt, liegt an der kaum überblickbaren, auch erschöpfenden Überfülle des Materials sowie an den sprunghaften, nicht immer plausiblen Wechseln der thematischen Ebenen, die den Fluss spannenden Erzählens immer wieder unterbrechen. //

Elisabeth Feller

BAMBERG

Im Besorgte-Bürger-Land

ETA HOFFMANN THEATER

„Leere Herzen“ (UA) von Juli Zeh

Regie Daniela Kranz

Ausstattung Martina Suchanek

Wie verteidigt man am besten die Demokratie? Indem man demokratiefeindliche Kräfte eliminiert? Oder muss man sie schützen helfen, sofern sie durch Wählerentscheidungen an die Macht gekommen sind? Das sind zentrale Fragen in Juli Zehs Roman „Leere Herzen“, dessen Uraufführung in Bamberg mit der Entscheidung für eine der beiden Optionen endet – und mit Zweifeln: „Ich bin nicht sicher, ob ich verstehe, warum du das getan hast“, bekennt Babak gegenüber Britta. Die beiden betreiben eine zwielichtige Praxis namens Die Brücke, die anno 2025, als die Besorgte-Bürger-Bewegung ein „Effizienzpaket“ nach dem anderen verabschiedet und Menschen- oder gar Völkerrecht aus der Mode gekommen ist, Selbstmordwillige kategorisiert. Die Softies unter ihnen werden geheilt, die Wildentschlossenen einer „sinnvollen“ Verwendung zugeführt. Denn wenn sie für den Dschihad oder radikale Umweltinitiativen sterben, füllt das die Geldbeutel der „Therapeuten“ und sorgt für eine gewisse Hygiene im Terrorbusiness, die Stümper werden ausgesiebt, und ein bisschen Bedrohung muss schließlich sein. Britta vergleicht sie mit „einer juckenden Stelle, die jede Gesellschaft braucht, um sich gelegentlich ausgiebig zu kratzen“.

Ja, Britta – Nachname Söldner – ist zynisch, aber alle sind zynisch geworden in Zehs Dystopie, weil man erlebt hat, dass „Oberspinner“ wie Trump und Putin den Syri-

Fly me to the truth – denn in „Alles wahr“ von Daniel Di Falco entpuppt sich so manche Wahrheit als Lüge. Foto Andreas Zimmermann

